

»Wäre nicht nötig gewesen, sich in Schale zu schmeißen«, bemerkte Natalya. »Obwohl die Alternative ziemlich widerlich ist.«

Ein Anflug von Zorn huschte über das Gesicht des Mannes, aber sein Lächeln blieb unverändert. Seine Zähne waren nicht sehr weiß und wirkten spitz und scharf. »Wollen Sie nicht den Stock weglegen?«

»Glaubst du etwa, ich werde es dir leicht machen? Ich bin nicht besonders glücklich über dich, Freddie, mein Junge.«

Diesmal ließ sich sein Zorn nicht unterdrücken. Braune Flecken tauchten auf seinen Zähnen auf. »Ich bin nicht Freddie. Wer ist Freddie? Mein Name ist Henrik.«

»Du gehst wohl nicht besonders oft aus, was? Hast du noch nie die Spätvorstellung im Kino gesehen? Freddie ist ein echter Star. Ein ausgesprochen hässlicher Massenmörder, genau wie du. Eigentlich ist es mir egal, wie du heißt. Aber mir ist nicht egal, dass du ständig hinter mir her bist. Ich habe es verdammt satt. Also gib dein Bestes, Freddie. Bringen wir es hinter uns.«

Henriks Atem entwich in einem langen, zornigen Zischlaut. »Ich werde dir schon noch Respekt beibringen.«

Natalya verzichtete auf eine Antwort und ging stattdessen direkt zum Angriff über, indem sie einen Satz auf ihn zumachte und gleichzeitig ihren Degen zog. Die Klinge schwirrte im hohen Bogen durch die Luft und bohrte sich in seinen Hals.

Henrik löste sich mit einem gellenden Wutschrei in feinen Dunst auf und wich vor ihr zurück. Mehrere Meter entfernt stellte er sich ihr wieder in seiner ursprünglichen Gestalt. Sein dichtes schwarzes Haar war verschwunden und durch lange weiße, sehr wirre Strähnen ersetzt worden.

»Hätte ich mir denken können, dass du wehleidig bist. Vampire sollen angeblich solche Kraftmeier sein, aber in Wirklichkeit seid ihr totale Waschlappen. Du wolltest doch einen Kampf.« Natalya provozierte ihren Gegner bewusst. »Ich habe heute Nacht noch etwas vor. Ich habe keine Zeit, deine kleinen Spielchen mitzumachen.«

»Du gehst zu weit. Egal, wie der Befehl lautet, ich bringe dich um«, knurrte der Vampir.

Sie grinste spöttisch und salutierte kurz. »Schön zu wissen, dass du selbstständig denken kannst. Ich dachte, dafür hätte dich dein Puppenspieler viel zu gut abgerichtet.«

Der Ast über ihrem Kopf brach laut krachend ab und flog wie ein Geschoss in ihre Richtung. Natalya ging in die Offensive, indem sie sich nach vorn warf und mit ihrem Degen direkt auf Henriks Brust zielte. Der Ast krachte genau an der Stelle, wo sie eben noch gestanden hatte, in den Boden.

Der Vampir parierte ihren Hieb, indem er lässig den Arm hob. Er war unglaublich stark, und bei der Wucht des Zusammenpralls vibrierte Natalyas Arm so stark, dass er einen Moment lang wie gelähmt war und der Degen aus ihren Fingern glitt. Trotzdem blieb sie in Bewegung, indem sie praktisch in der Luft herumwirbelte und dabei nach ihren Pistolen griff. Sie zog beide Waffen gleichzeitig und feuerte auf den Vampir, während sie auf ihn zurannte. Immer wieder schlugen die Kugeln in seinem Körper ein und schleuderten ihn nach hinten.

Henrik zuckte bei jedem Schuss zusammen und taumelte leicht, blieb aber auf den Beinen. Als Natalya auf Armlänge von ihm entfernt war, steckte sie eine ihrer Pistolen in das Schulterhalfter zurück und zog ein Messer, das sie eng am Körper hielt, als sie erneut auf den Vampir losging.

Er versuchte hastig, eine andere Gestalt anzunehmen, und schlug gleichzeitig mit seinen krallenbewehrten Händen und rudernden Armen nach ihr. Natalya stieß ihm das Messer in die Brust, direkt ins Herz, und wich sofort zurück, um zu verhindern, dass sein Blut mit ihrer Haut in Berührung kam. Aus Erfahrung wusste sie, dass es wie Säure brannte. Und Vampire konnten immer wieder zum Leben erwachen.

Sie fuhr herum und rannte zu ihrem Schwert. Ein jäher Windstoß streifte sie, ein wirbelnder Strudel aus Blättern und Zweigen. Flügel schlugen über ihrem Kopf, Krallen tauchten unvermittelt in der Luft auf und stießen mit beunruhigender Geschwindigkeit nach ihren Augen. Natalya warf sich blitzschnell in einer Flugrolle auf den Boden, landete mit einer Pistole in jeder Hand auf einem Knie und zielte auf den gewaltigen Vogel. Schon löste er sich wieder in Dunst auf. Die feinen Tropfen schimmerten und begannen, menschliche Gestalt anzunehmen.

Natalya wartete. Es war unmöglich, einen gestaltlosen Vampir zu töten. Henrik kam wieder zu sich und zerrte an dem Messer, das in seiner Brust steckte. Mit schwacher Stimme rief er dem Neuankömmling etwas zu. Natalya stieß einen Seufzer aus. »Stirb endlich! Also wirklich, das Mindeste, was du tun könntest, ist, deinem Elend ein Ende zu machen und es hinter dich zu bringen.«

»Guten Abend, Natalya.« Die Stimme war melodisch und hatte eine fast hypnotische Wirkung.

»Wenn das nicht mein guter Freund Arturo ist.« Natalya schenkte dem Vampir ein falsches Lächeln. »Wie schön, dich wiederzusehen. Es ist lange her.« Sie zeigte mit einer Pistole auf Henrik. »Dein Schwächling von Partner macht furchtbar viel Getöse. Könntest du ihn nicht erledigen, damit wir uns ohne Geräuschkulisse unterhalten können? Wenn es etwas gibt, das ich nicht ausstehen kann, dann einen wehleidigen Vampir.« Sie provozierte Henrik absichtlich, weil sie wusste, dass Vampire mehr Fehler machten, wenn sie wütend waren.

»Du hast dich kaum verändert.«

»Ich bin noch boshafter geworden.« Sie zuckte die Schultern und grinste. »Allmählich verliere ich nämlich die Geduld mit euch.«

Arturo warf einen Blick auf den blutenden Vampir, der sich auf dem Boden krümmte. »Das sehe ich. Er ist tatsächlich ziemlich laut.« Er ging zu seinem Partner, riss ihm das Messer aus der Brust und warf es beiseite. Dann stieß er den anderen verächtlich mit dem Fuß an. »Steh auf, Henrik.«

Sein Partner schaffte es, auf die Beine zu kommen. Er fluchte und fauchte vor Wut, und Speichel und Blut liefen ihm übers Gesicht. »Ich bring dich um«, zischte er Natalya hasserfüllt an.

»Halt den Mund«, sagte Natalya. »Du wiederholst dich.«

»Diesmal entkommst du nicht«, erklärte Arturo. »Gegen Henrik, mich und die Wölfe hast du keine Chance. Hörst du sie? Sie sind unterwegs, um uns zu unterstützen.«

»Du nimmst einem jeden Spaß am Kämpfen, weil du nie fair kämpfst«, beschwerte Natalya sich. »Du hast keinen Funken Ehre im Leib.«

Arturo lächelte sie mit seinen makellosen weißen Zähnen an. »Was zählt letzten Endes schon Ehre, Natalya? Gar nichts.«

In dem Moment, als Vikirnoff von Shrieder den dichten Wald betrat, wusste er, dass hier etwas Böses lauerte. Es lag so etwas wie eine Warnung im Schweigen des Waldes und in der Art, wie die Erde erschauerte und die Bäume sich krümmten. Nicht ein einziges Lebewesen regte sich. Nicht dass es von Bedeutung gewesen wäre. Er war Jäger und rechnete ständig mit Gefahren. Das war die Lebensweise, die er seit Jahrhunderten akzeptierte.

Nach einem Schritt blieb er abrupt stehen, als das Gras unter seinen Füßen zitterte. Halb und halb in der Erwartung, die Halme welken zu sehen, schaute er nach unten. Schrak selbst der Wald vor einem direkten Kontakt mit ihm zurück? Spürte er die Dunkelheit in Vikirnoff, die jeden seiner Schritte, jeden seiner Atemzüge überschattete? Die Natur mochte in ihm durchaus ein Monster sehen – einen Vampir, einen Karpatianer, der sich bewusst dafür entschieden hatte, für den kurzlebigen Machtrausch und die Emotionen, die das Töten und das Blut hervorriefen, seine Seele preiszugeben.

Es war möglich. Hatte er eine Entscheidung getroffen und wusste nicht mehr, ob er gut oder schlecht war? War so etwas schon jemals vorgekommen? Der Gedanke hätte ihn belasten sollen, tat es aber nicht. Er empfand gar nichts, nicht einmal, als er die Möglichkeit erwog, dass er kein ganzer Karpatianer mehr war, dass das Raubtier in ihm alles bis auf einen winzigen Funken in seiner Seele verschlungen hatte.

Er fiel auf die Knie, fuhr mit seinen Händen durch die Schichten von Zweigen und Laub, die den Waldboden bedeckte, und tauchte sie tief in die schwere, dunkle Erde, während er sein Gesicht dem Nachthimmel darbot. »*Susu*«, murmelte er. »Ich bin daheim.« Seine Muttersprache ging ihm leicht über die Lippen, und sein Akzent war stärker als sonst, als könnte er allein dadurch, dass er in den Karpaten war, eine Reise in die Vergangenheit unternehmen.

Nach all den Jahrhunderten des Exils im Dienst für sein Volk war er endlich an den Ort seiner Geburt zurückgekehrt. Schweigend kniete er auf dem Boden und wartete auf etwas. Irgendetwas, eine leise Gefühlsregung oder Erinnerung. Er hatte erwartet, dass ihm die Heimerde Frieden oder Gelassenheit schenken würde, aber da war nur dieselbe karge Leere, in der er immer erwachte.

Nichts. Er fühlte absolut nichts. Vikirnoff senkte den Kopf, kauerte sich auf seine Fersen und schaute sich um. Was er wollte oder sogar brauchte, wusste er nicht, doch eine Flut von Empfindungen gab es jedenfalls nicht für ihn. Kein Hochgefühl. Keine Enttäuschung. Nicht einmal Verzweiflung. Der Wald mit seinen bizarren, böartigen Schatten, die auf ihn lauerten, wirkte düster und grau. Der endlose Kreislauf des Lebens blieb bestehen. Fressen oder gefressen werden.

Der Hunger war jetzt ständig gegenwärtig, ein leises, lockendes Raunen in seinem Inneren. Der Wunsch nach Macht und Erfüllung, so trügerisch er auch sein mochte, war mit jedem Erwachen stärker geworden. Er hatte viele Kämpfe ausgetragen, mehr, als er zählen konnte, alte Freunde vernichtet, Männer, die er einmal geachtet und bewundert hatte: Er hatte den Niedergang seines Volkes beobachtet – und wofür das alles? »Sag mir den Grund«, flüsterte er in die Nacht. »Lass mich verstehen, warum mein Leben völlig verschwendet war.«

Hatte er in dieser Nacht schon Nahrung zu sich genommen? Er versuchte sich an den Moment seines Erwachens zu erinnern, aber es schien eine zu große Anstrengung zu sein. Bestimmt hatte er kein Leben genommen, während er sich vom Blut seines Opfers genährt hatte, oder? Geschah es auf diese Weise? Gab es keine bewusste Entscheidung, nur die Teilnahmslosigkeit, die immer größer wurde, bis die Nahrungsaufnahme unverbrüchlich mit Töten verbunden war und Gleichgültigkeit zu der Waffe wurde, die seine eigene Zerstörung herbeiführte?

Er schaute nach Süden, wo, wie er wusste, der Herrscher seines Volks residierte. Der Wind begann stärker und schneller zu wehen und in südlicher Richtung durch den Wald zu fegen. »Ehre ist eine verwunschene Eigenschaft und eine, die vielleicht keine Ewigkeit andauert.« Mit einem kleinen Seufzer murmelte Vikirnoff die Worte, als er sich zu seiner vollen Größe aufrichtete und sein langes Haar im Nacken mit einer Lederschnur zusammenband. Besaß er noch Ehre? Hatte das Tier, das in seinem Inneren lauerte, ihn nach jahrhundertelangen Bemühungen, sein Wort zu halten, doch besiegt?

Die Blätter auf den Bäumen in seiner Nähe fingen an zu rascheln, und die Äste schwangen unruhig hin und her. Er war Karpatianer, Angehöriger einer uralten Rasse, die jetzt vom Aussterben bedroht war. Es gab unter ihnen nur wenige Frauen, die so wichtig für die Männer und die Erhaltung ihrer Art waren. Mann und Frau waren zwei Hälften eines Ganzen, und die Männer wurden von der Dunkelheit beherrscht, während in den Frauen das Licht lebte. Ohne Frauen, die ihnen Halt gaben, fielen die Männer irgendwann ihren eigenen gierigen Dämonen zum Opfer.

Vikirnoff lebte unter Menschen und versuchte, Ehre und Disziplin in einer Welt zu bewahren, in der es für ihn weder Farben noch die leisesten Gefühlsregungen gab. Nach zweihundert Jahren waren seine Gefühle verblasst, und im Lauf der endlosen Jahrhunderte war das finstere Raubtier in seinem Inneren stark und mächtig geworden. Allein vage Erinnerungen an Lachen und Liebe hielten ihn aufrecht, und auch das war nur durch die Nähe zu seinem Bruder Nicolae möglich. Jetzt war auch das vorbei, da ein Ozean ihn von Nicolae trennte.

Vikirnoff hatte zu lange gelebt und war zu gefährlich geworden. Seine Fähigkeiten im Kampf waren außerordentlich und in viel zu vielen Begegnungen mit denjenigen seiner Art verfeinert worden, die ihre Seelen für die kurzlebige Illusion von Macht oder vielmehr – was noch tragischer war – für einen kurzen Augenblick des Fühlens aufgegeben hatten. Er hatte das Gefühl, eigenhändig sein Volk auszulöschen. So viele Tote. So viele verlorene Freunde. »Wofür?«, fragte er laut. »Möéri?« Wieder benutzte er seine Muttersprache.

Vikirnoff hatte bewusst das karpatianische Wort verwendet, um sich seine Pflicht und sein Versprechen gegenüber seinem Prinzen in Erinnerung zu rufen. Er hatte freiwillig angeboten, in die Welt hinauszugehen. Es war seine eigene Entscheidung, war es immer gewesen. Sein eigener freier Wille. Aber er war nicht mehr frei. Er war so knapp davor, zu ebendem Wesen zu werden, auf das er Jagd machte, dass er kaum noch erkennen konnte, wer oder was er war.

Der Boden schwankte unter seinen Füßen, und das Grollen des Nachthimmels klang wie eine unheilvolle Warnung. Irgendwo vor ihm befand sich die Person, die er suchte – eine Frau mit blauen Augen, die er über einen ganzen Ozean hinweg verfolgt hatte. Zwischen der Frau und Vikirnoff stand ein Vampir, vielleicht mehr als einer.

Vikirnoff zog das Foto der Frau aus der Brusttasche dicht an seinem Herzen. Er konnte nur Grautöne sehen, aber trotzdem hatte er gewusst, dass ihre Augen blaugrün wie das Meer waren, und Nicolae hatte ihm erzählt, dass ihr Haar auf dem Foto tiefschwarz schien. Blau wie die fast vergessenen Bergseen seiner Heimat. Blau wie die verschiedenen Schattierungen des Himmels. Er hatte gedacht, nein, gehofft, dass sein instinktives Wissen um dieses kleine Detail bedeuten könnte, dass er seiner wahren Gefährtin auf der Spur war. Der anderen Hälfte seiner Seele, dem Licht für seine Dunkelheit, der einen Frau, die ihm die verlorenen Farben und vor allem die Fähigkeit, Gefühle zu haben, zurückgeben konnte. Aber im Lauf der Zeit war auch diese Hoffnung verblasst, und die Welt war wieder trostlos und düster geworden.

Wieder grollten Donnerschläge, und die Luft knisterte vor Elektrizität. Wolkenmassen ballten sich am Himmel und stiegen in dichten Säulen nach oben. Vikirnoff strich in einer unbewussten Liebkosung mit seinem Daumen über das Bild der Frau, wie er es schon so oft getan hatte. Natürlich träumte er von der perfekten karpatianischen Gefährtin. Von einer Frau mit diesem Gesicht und diesen Augen, einer Frau, die ihn glücklich machen würde, genauso wie er sie. Das Leben würde heiter und friedlich sein, voller Freude und vor allem voller Gefühle. Er steckte das Foto wieder in sein Hemd, über sein Herz, wo es gut geschützt war. Vikirnoff konnte nicht einmal bekümmert seufzen. Er konnte kein Bedauern empfinden, keine Verzweiflung, nur diese endlose Leere.

*Du musst damit aufhören!* Die Worte drangen auf einem unerwartet starken telepathischen Weg in sein Bewusstsein und wirbelten durch seinen Kopf. *Deine Gefühle sind so unglaublich stark, dass ich mir nicht vorstellen kann, wie es möglich ist, dass du sie nicht erkennst. Du zerreißt mir das Herz. Das kann ich mir gerade jetzt nicht leisten. Sieh zu, dass du deine Emotionen in den Griff kriegst, oder verschwinde schleunigst aus meiner Nähe!*

Die Frauenstimme erfüllte sein ganzes Inneres, drang in Herz und Lungen ein und rauschte mit der tosenden Gewalt eines Orkans durch seine Blutbahnen. Fast zweitausend Jahre lang hatte er ein graues Schattendasein geführt und keine Gefühle mehr gehabt. Ohne Verlangen oder Zorn oder Zuneigung hatte er in einer unendlichen Wüste existiert. In diesem einen Augenblick änderte sich alles, und in seinem Inneren herrschte sofort Chaos.